



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schöne Gnadentage in Citeaux.

Kleine Missionsnachrichten.

Am 27. November 1913 ging über unsere Missionsstation M. Einsiedeln ein starkes Unwetter mit Hagelschlag nieder. Im Weinberg und auf den Feldern ist fast alles vernichtet. Die Schwarzen, die von keiner Seite her Hilfe erlangen, sind noch schlimmer daran als wir. Von der Wohltat einer Hagelversicherung ist natürlich hierzulande kaum eine Spur.

Während der hl. Weihnachtsfeiertage gingen unsere Neuchristen recht fleißig zu den hl. Sakramenten. Auch viele Heiden und Protestanten wohnten dem Gottesdienste bei, der wegen Mangel an Platz wieder in der Scheune abgehalten werden mußte, die man in der Eile zu einem Kirchlein umgewandelt hatte. Uebrigens sind bereits Pläne ausgearbeitet, wornach die alte, aus Ziegeln erbaute Missionskapelle durch einen an die Frontseite angefügten Querbau erweitert werden soll, so daß eine Art Kreuzkirche entstände, welche etwa 300 Personen fassen könnte. Der Hochw. Pater Superior hat an die Leute einen Aufruf erlassen, Bruchsteine herbeizuschaffen, sobald solche gefunden sind; denn die Station selbst hat seit der letzten Viehseuche keinen einzigen Zugochsen mehr. Mit großer Begeisterung hat das Volk den Vorschlag angenommen, und alles harret nun auf die Entdeckung des Steinlagers. Vor einigen Tagen kam ein kleines, achtjähriges Mädchen hieher und antwortete auf die Frage, was es wolle: „Ngifuna ukutwala amatshe; ich möchte Steine tragen!“ — Die kleine, zwischen Einsiedeln und St. Bernard gelegene Station Amandus-Hill ist bekanntlich das Geschenk eines Protestantens Namens Schmidt. Der Herr hat ihm nun diesen edlen Akt dadurch belohnt, daß er ihm auf dem Sterbebett die Gnade der Bekehrung zum

katholischen Glauben schenkte. Unter einem Strome von Tränen schwor er seine Irrtümer ab und hauchte dann still und friedlich seine Seele aus. Möge ihm nun der liebe Gott im Himmel oben überreich vergelten, was er für unsere Mission getan hat! R. I. P.

Schöne Gnadentage in Citeaug.

Von Schw. Amata, C. P. S.
(Unlieb verspätet.)

Am Dreifaltigkeitsfeste 1913 warteten 44 unserer Katechumenen, Kinder und Erwachsene, auf die Stunde,



Rast im Schatten eines Eufalptusbaumes.

in der sie durch die hl. Taufe sollten unter die Kinder Gottes eingereiht werden. Der schönen Feier gingen dreitägige Exerzitien voraus. So kamen denn schon Mittwoch abends alle Auswärtigen, jeder mit einem Bündel auf dem Rücken, zur Station. Manche hatten einen Weg von drei, vier, ja fünf Stunden zurückgelegt, und von den Frauen brachten einige ihre kleinen Kinder mit.

Als eine Heidin einem erwachsenen Mädchen gegenüber die Bemerkung fallen ließ, es würden von den Christen doch große Opfer verlangt, gab dieses die schöne Antwort: „Wer ein großes Gut erlangen will, darf keine Mühe scheuen. Das Höchste und Beste, was wir haben, ist der christliche Glaube und sind die hl. Sakramente, und dafür ist uns kein Opfer zu groß!“

lingen zählte. Er ist allerdings Protestant und taffischer Doktor und hatte außerdem bis hieher einen Weg von vollen zwei Tagereisen zurückzulegen, dennoch aber wollte er um jeden Preis Zeuge der schönen Feier sein. Seinen Patienten ließ er sagen, sie möchten nur in Geduld warten, bis er zurückkäme; er könne ihnen jetzt nicht die nötige Aufmerksamkeit schenken, denn er müsse in der Fremde einer äußerst wichtigen Handlung beiwohnen. Mit Staunen und heller Bewunderung folgte er hier den erhebenden Taufzeremonien der katholischen Kirche und fand darnach keine Worte, sein Glück und seine Freude zu schildern. Seine Tochter hatte bei der hl. Taufe den Namen „Angelika“ bekommen; er fand ihn sehr passend und meinte, etwas Schöneres, als er hier gesehen, könne es einfach nicht



Gesangunterricht. (Missionsstation Mariatrost.)

So wie dieses Mädchen dachten auch die übrigen Katechumenen. Sie hatten sich die ganze Zeit ihres Katechumenates hindurch recht eifrig gezeigt und waren trotz der weiten Entfernung recht eifrig zum christlichen Unterrichte gekommen. Ihr Eifer steigerte sich aber aufs Höchste während dieser drei Tage ihrer unmittelbaren Vorbereitung zur hl. Taufe. Alle wetterferten förmlich miteinander in Pünktlichkeit, Aufmerksamkeit und in der Beobachtung des hl. Stillschweigens. Da wurde kein lautes Wort mehr gehört, und jedes wollte das erste sein beim Unterricht sowohl, wie bei der Arbeit und den verschiedenen Andachtsübungen. Der Tag wurde mit Gebet begonnen und endete mit der Maiandacht und dem gemeinsamen Abendgebet.

In großer Sammlung und ihres hohen Glückes wohlbewußt, empfingen sie sodann am genannten Festtag die hl. Taufe. Die Gemeinde erbaute sich an ihrem hl. Ernste und nahm an ihrem Glück den innigsten Anteil.

Ganz besonders möchte ich hiebei eines Mannes Erwähnung tun, dessen Tochter ebenfalls zu den Tauf-

mehr geben. Sofort versprach er, noch zwei andere seiner Kinder hieher zu schicken. „In der Schule der Ama-Koma sollen sie lernen“, rief er aus, „und sonst nirgends!“ (Seine zweite Tochter weilt ebenfalls schon ein Jahr in unserer Missionschule.) Er hätte es nur allzugerne, daß wir in seine Heimat einen eigenen Missionär oder wenigstens einen Katecheten schickten, denn der Bezirk sei stark bevölkert und viele seiner schwarzen Landsleute verlangten dringend nach Unterricht. Doch leider können wir vorläufig wegen Mangel an Geld und Missionskräften diesem Wunsche nicht nachkommen, so gern wir es an sich auch tun wollten.

In recht schöner Weise wurde 14 Tage später auch das hl. Fronleichnamsfest abgehalten. Zum erstenmale hielten wir dabei auf unserer kleinen Missionsstation die sakramentale Prozession. So was hatten unsere Schwarzen noch nicht gesehen. Schon die bloße Ankündigung des festlichen Umzuges mit dem heiligheligen Sakramente (ukuzungeza nesakramente) elektrifizierte alle Herzen! Wie beeilten sich da unsere braven Schulkinder, alles möglichst schön und festlich zu

zieren! Der nahe Wald lieferte Grün in Hülle und Fülle, und bald prunkte unser Storchlein im schönsten Festschmud.

Leider ließ anfangs das Wetter zu wünschen übrig. Fronleichnam fällt in Südafrika mitten in den Winter, und da wird es hier in diesen Bergen oft bitter kalt, wenigstens während der Nacht und am Morgen, bis die Sonne höher am Himmel steigt. Diesmal hatte der benachbarte gegen 7000 Fuß hohe Nahagua-Berg sogar eine Schneekappe aufgesetzt, und auf der Station selbst wehte ein rauher, kalter Wind mit Regen, der auf keinen schönen Festtag hoffen ließ. Doch wider Erwarten kam Samstag Mittags (wir feiern hier Fronleichnam am Sonntag) die liebe Sonne zum Vorschein. Flugs waren Duzende fleißiger Hände bereit, den Prozessionsweg zu

weißgekleidete Mädchen trugen Blumensträuße, während andere Blumen und frische Blätter auf den Prozessionsweg streuten. O wie würden sie angestaunt und beneidet! Dem lieben Heiland Blumen streuen zu dürfen! Wen sollte da nicht ein heiliger Neid anwandeln? Sie hatten in Ermangelung von Blumenkörbchen allerdings nur einfache, in aller Eile aus grauem Backpapier zusammengefaltete Täschchen; aber selbst diese erschienen den guten Schwarzen überaus zierlich und nett.

Ja, das war einmal etwas Schönes und Prächtiges! Voll Ernst und heiliger Ehrfurcht schloß sich alles dem festlichen Zuge an, und die Kinder sangen dem lieben Heiland in seliger Begeisterung ihre schönsten, herrlichsten Lieder. Ich bin überzeugt, daß auch der Himmel seine Freude an dieser Prozession hatte und den reichsten



Beim Kürbis-Schälen. (Missionsstation Mariatrost.)

reinigen und zu zieren und die sonstigen Vorbereitungen zum hohen Feste zu treffen.

Am Sonntage selbst eilten die Schwarzen, Christen, Heiden und Katechumenen, trotz der sonst von ihnen so gefürchteten Kälte von allen Himmelsgegenden herbei. Alles wollte die Prozession sehen, und viele konnten es kaum erwarten, bis das Allerheiligste die Stapelle verließ. Jetzt ist die hl. Messe zu Ende. „Die Prozession beginnt!“ flüsterte einer dem andern zu. Alles ist Aug und Ohr. Welch ein Schauen, welch ein Staunen der entzückten Schwarzen, die in ihren einsamen, abgelegenen Bergtälern noch nie so etwas gesehen hatten! Ein europäisches Auge hätte natürlich da noch vieles vermisst, und hätte das Ganze äußerst primitiv und einfach gefunden, unsern lieben Schwarzen dagegen erschien alles „kühle kakulu“, überaus schön und herrlich, Aug und Herz erquickend. Sie glaubten, sie sehen ein „Stück vom Himmel“. Da ging der Priester im festlichen Ornat und hielt die goldene, hellstrahlende Monstranz mit dem Allerheiligsten in den ehrfurchtsvoll verhüllten Händen, und darüber wölbte sich der Baldachin. Vor dem Allerheiligsten gingen zwei schmutze Fahnenträger,

Gottesseggen über die schwarzen Neubekehrten ausgoß, doch nicht nur über sie, sondern auch über unsere geehrten Wohltäter im fernen Europa und Amerika, deren Freigebigkeit es zu verdanken ist, daß wir das schöne Fest halten konnten.

Ein dringendes Missions-Anliegen.

Vom Hochw. P. Ddo Ripp.

Himmelberg. — Das wenigste, was man von einem Bettler verlangen kann, ist, daß er ein dankbares Herz habe und daß er die ihm gespendete Wohlthat auch anerkenne. Das ist eine selbstverständliche Pflicht und Schuldigkeit. Solch eine Dankeschuld habe auch ich an eine edle Wohltäterin im fernen Kalifornien abzustatten, die mir schon zweimal ein bedeutendes Almosen für die hiesige Mission zukommen ließ. Mein erster Dankbrief kam an seine Adresse, der zweite aber, den ich nach Kalifornien, Browley, Imperial Valley, adressierte, kam mit dem Bemerken nach Afrika zurück, der Brief sei von niemand abgeholt worden. Ich will nun hiermit öffentlich meine Dankeschuld abtragen, da ich an-